Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 16 (1940-1941)
Heft: 11

Artikel: Was bedeutet Dir die 650jährige Geschichte der Eidgenossenschaft?
Autor: Huber, Fortunat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066995

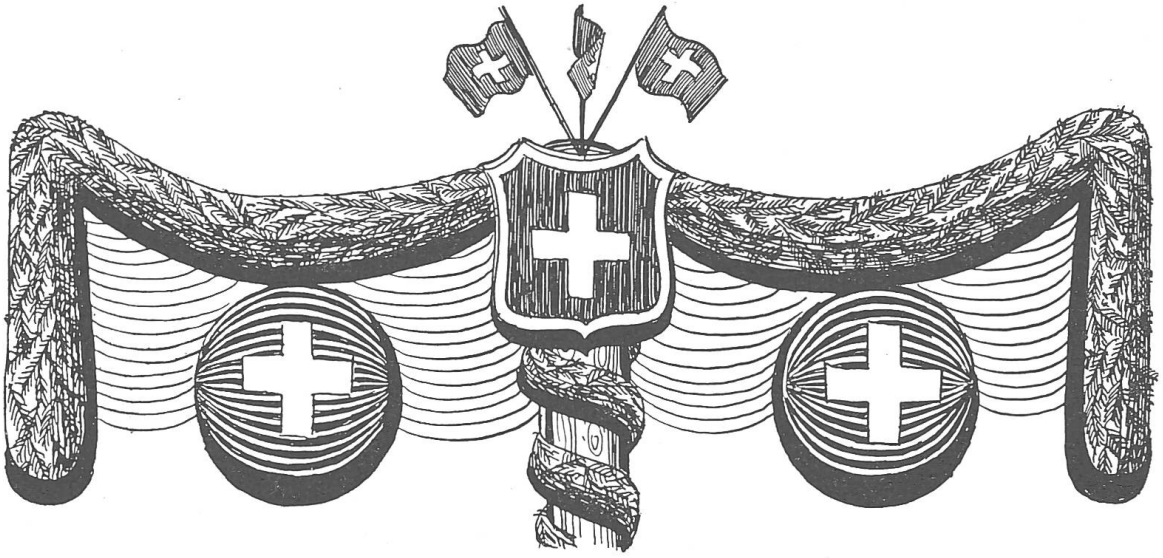
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



WAS BEDEUTET DIR DIE 650JÄHRIGE GESCHICHTE DER EIDGENOSSENSCHAFT?

Von Fortunat Huber

Ich weiss: Man sollte Kinder nicht über ihre Erlebnisse ausfragen. Vor allem nicht über innere Erlebnisse, und auf alle Fälle nie sogleich. Aber besteht unser Leben nicht grösstenteils darin, gegen unsere Einsicht zu handeln?

Als kürzlich mein Fünftklässler und meine Drittklässlerin von dem Festakt nach Hause kamen, den die Schule zur Feier des 650jährigen Bestehens der Eidgenossenschaft veranstaltet hatte, erlag ich der Versuchung, erfahren zu wollen, ob und wie dieser Anlass auf meine Kinder gewirkt habe. Beide schwiegen wie die Fische. Es geschah mir recht.

Ich muss gestehen, es plagte mich auch schon die Neugier, zu wissen, was die Erwachsenen bei den tausend vaterländischen Veranstaltungen empfinden, die während dieser Monate landauf, landab stattfinden. Was käme heraus, wenn wir die Teilnehmer und Teilnehmerinnen einzeln am Rockzipfel fassten und sie fragten: « Was bedeutet Ihnen die Feier, der Sie soeben beigewohnt haben? »

Nehmen wir an, die Befragten würden die Zumutung dieses Einbruchs in ihr Gefühlsleben nachsichtig verzeihen — dennoch, ich vermute, die wenigsten, die Festredner miteingeschlossen, könnten

darauf eine Antwort geben, die auch nur die bescheidensten Ansprüche befriedigen würde. Oder machen Sie, meine Leser und Leserinnen, eine Ausnahme?

Das ist weder erstaunlich noch bedauerlich, denn eine Feier ist, ob sie im engen Kreise der Familie oder im weitern des Milchhändlerverbandes, von Briefmarkensammlern, von Kunstfreunden, in einer Kirche oder im Kantonsrat stattfindet, eine Angelegenheit der Erbauung in der Gemeinschaft. Je weniger Leute darin ihren unmittelbaren Nutzen suchen, um so grösser ist der Gewinn. Freilich besteht der zunächst nur in einem Gefühl. Und dieses in Worte fassen zu können, hat nur der Dichter die Pflicht. Aber deswegen ist dieser Gewinn kein Nebel, der so schnell, wie er sich bildet, wieder in nichts zerfliesst. Jedes Gefühl setzt sich in Taten um. Es gibt da keine Ausnahmen. Allerdings sind diese Taten des Einzelnen meistens recht unbedeutend. Jedoch nie unbedeutender, als wir sind und unsere Bedeutung im Kräftespiel der Gemeinschaft ist.

Es kann sein, ja es ist sogar wahrscheinlich, dass wir den 650. Geburtstag unseres Staates imposanter gefeiert hätten, wenn er in eine ruhige Zeit gefallen wäre. Aber dass die innere Teilnahme angesichts der tödlichen Gefahren, denen sich die Schweiz ausgesetzt sieht, heute in allen Schichten des Volkes unvergleichlich tiefer ist, steht ausser jedem Zweifel. Das Gefühl, das diese Feier trägt, ist nicht der Stolz auf den Staat, dem wir angehören dürfen, obschon er zu rechtfertigen wäre, es ist auch nicht die Dankbarkeit gegen den Lenker der Völkergeschicke, dass uns dieser Staat bisher erhalten blieb, obgleich dieses Gefühl stärker ist, als es während vieler Jahrzehnte war. Das bestimmende Gefühl der Bundesfeiern ist, ob es nur dumpf empfunden, oder klar erkannt wird, das Bedürfnis, aufs neue zusammenzutreten, um die Kette enger zu schliessen und zu verstärken, die unsern Bund über die Gegenwart hinaus erhalten soll. Diese Bundesfeiern sind nicht nur auf die Vergangenheit gerichtet. Das ist das Entscheidende.

Aber zunächst gelten die Feiern doch dem 650jährigen Bestand der Schweiz. Was bedeutet dieser dem einzelnen Bürger? Wir könnten uns die Auskunft in einer Rundfrage holen, bei prominenten Eidgenossen zum Beispiel, oder beim Mann oder der Frau auf dem Felde, in der Fabrik, im Bureau. Wie wäre es, wenn ich statt dessen die Frage: Was bedeutet Dir die 650jährige Geschichte der Eidgenossenschaft? mir selber stellte? Ich weiss zwar, dass sich meine Antwort darauf mit der von keinem meiner Mitbürger völlig, dafür aber — vermute ich — im wesentlichen mit jener der allermeisten decken wird.

* * *

Wie uns alle Gegenstände im Laufe des Lebens in immer neu veränderter Gestalt erscheinen, so auch die Geschichte. Als Schüler war diese für mich ein Schulfach. Es unterschied sich von andern durch seine Verwandtschaft mit «Geschichten»: Es belehrte nicht nur, es unterhielt auch. Dass die Geschichte einen grössern Anspruch auf Wahrheit zu haben schien, als andere Geschichten, nahm mich eher für sie ein. Als grossen Nachteil empfand ich allerdings, dass sich die geschilderten Ereignisse alle in der Vergangenheit abspielten, während mich eigentlich nur die Gegenwart und — unbestimmt — die Zukunft beschäftigte.

Ich spürte wohl, dass, während andere Fächer, zum Beispiel das Rechnen oder die Sprachlehre, sich ausschliesslich an unsern Verstand wandten, in der Ge-

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(züritütsch)

I dene Kantone, womer schwyzertütsch redt, set öiseri Häimetspraach z Eere zoge wërde; iedwäde Redner set sy Rëëd i sym Kantonsdialäkt haa, aber nüd imenen übersetzte Hoochtütsch oder halbbatzige Schwyzertütsch.

Us Bundesfyr-Rëëde:

O faltsch + rächt

O *Vereerti Aawäsedi!* (zürit.: vereere = schenken).
+ *Liebwärti Landslüt! Eerewärti Mitbürger!* (oder:)
+ *Äidginosse!*
O Mer händ *dieses Jaar di 650. Gründig der Schweizerischen Äidginossenschaft.*
+ *Vor 650 Jaaren isch de Schwyzerbund ggründt worde!* (oder:)
Hüür sind 650 Jaar hëër, sid de Schwyzerbund ggründt worden isch.
O *Us Gründe der Bitrübsstoffersparniss* hät s Jaar 1940 zu *Yschränkunge der Faarläischtige gfüert.*
+ *Wäg Mangel a Bitrübsmittle* hät mer im Jaar 1940 *d Faarte müese vermindere.*
O Es wirt *e Sach der Undersuechig sy,* eb . . .
+ Mer wirt *zerscht müesen undersueche,* eb . . .
O Wil mer daas nüd wänd, *dränged mer uf Abhülff.*
+ Wil mer daas nüd wänd, *müemer em abhälffe.*
O Es handlet si mee um *mangelnde Intelligänz, als um mangelndes Wole.*
+ *De Wile wëër scho daa, wän er d Grütz het derzue* (oder:)
+ *s fëëlt em nüd am Wile, aber wäns am Holz fëëlt, gits käi Pfyffe.*
O Er hät nüd chöne *biurtäile, welen Ydruck syni Wort hinderlasse händ.*
+ *Er hät nüd gwüsst, wie syni Wort uufgnaa worde sind.*
O Die Versamlig hät uf dem Platz *stattgfunde.*
+ Die Versamlig isch uf dem Platz *abghalte worde.*

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg, Zürich.

schichte das Gefühl mitschwingen durfte, ja dass man es dazu aufrief. Das sagte mir zu. Die Liebe zum Vaterland fand Nahrung in den Geschichten, die sich um den Rütlischwur, um Tell, um Sempach und Morgarten ranken. Aber meiner Beziehung zu ihren Männern und Helden fehlte jede Vertraulichkeit. Ich hätte es als unerträglichen Hochmut empfunden, es fiel mir überhaupt nie ein, sie als Verwandte zu beanspruchen. Sie blieben mir im Grunde so fremd und fern, wie etwas später die Gestalten der persischen, der griechischen, der römischen Geschichte. Ich glaube, es wäre falsch, die Lehrer dafür verantwortlich zu machen. Aber es kommt mir vor, ich trage die Schuld daran auch nicht allein. Es scheint mir zum Wesen der Jugend zu gehören, dass sie in der Gegenwart lebt und für die Wurzeln, die sie mit der Vergangenheit verbinden, wenig Sinn hat.

Das Verhältnis der Jugend zur Geschichte erscheint mir ähnlich gelagert, wie die Beziehung zwischen Kindern und Eltern. Die Welt der Eltern und der Erwachsenen ist eine ganz andere als die eigene. Es liegt ein Abgrund zwischen beiden. Welchem Kinde würde es einfallen, sich gleichsam als Fortsetzung des Lebens seiner Eltern zu betrachten? Das ändert sich erst sehr spät. Nicht vor der eigenen Familiengründung. Erst wenn wir selber Kinder haben, beginnen wir unser Leben bewusst in die Kette zu reihen, die uns mit unsern Eltern und Grosseltern verbindet. Das ist auch der Zeitpunkt, an dem uns klar wird, dass uns der Staat, dem wir angehören, nicht nur in seiner gegenwärtigen Form etwas angeht und in jener, die wir ihm für die Zukunft schaffen möchten, sondern auch in seiner ganzen Vergangenheit.

Selbstverständlich wäre es ein Unfug, zu behaupten, dass ein Jüngling oder ein junges Mädchen die Bedeutung der Eltern und Voreltern für die Kinder, oder

jene der Geschichte für unsern Staat nicht begreifen können. Vielen von ihnen sind diese Beziehungen verstandesmässig durchaus klar. Aber die allerwenigsten vermögen sie gefühlsmässig zu verstehen. Wenn sich diese Grenze der Bedeutung der Geschichte für die Jugend überhaupt überwinden lässt, dann bestimmt nicht durch ein grösseres geschichtliches Wissen.

* * *

Man vermittelt der Jugend die Schweizergeschichte als Vorbild. Sie soll an unserer grossen Vergangenheit den Maßstab für das eigene Leben gewinnen. Dieser Zielsetzung der geschichtlichen Belehrung ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, dass jene Schweizer — und es sind immerhin noch die allermeisten — die keine hohen Schulen besuchen, unsere Geschichte höchstens bis zur Schlacht von Marignano vorgesetzt bekommen. Für den grössten Teil aber hört sie schon mit den Taten der alten Schweizer auf.

Es ist nichts dagegen zu sagen, dass uns die Grosstaten unserer Ahnen als Muster entgegengehalten werden. Wie die Erinnerung an tüchtige Eltern und Grosseltern den Kindern zu einem Ansporn werden kann, so vermag sich auch die Jugend eines Volkes an den Leistungen ihrer Vorfahren aufzurichten. Es erheben sich immer wieder Stimmen, die in der Betonung unserer grossen Geschichte eine Gefahr für unsere Bescheidenheit erblicken. Wie steht es damit? Ich habe von den Ueberpatrioten, welche die Schweiz durch ein Vergrösserungs- und Verschönerungsglas sehen und in ihrer beschränkten Einbildung sich für tapferer und besser als die Angehörigen aller andern Nationen halten, wohl oft gelesen, aber begegnet bin ich ihnen nie. Gewiss, ich hörte manche Rede, deren überschwengliche vaterländische Töne mich erröten liessen. Aber ich habe immer wieder feststellen können, dass die hohlen patriotischen Phrasen, selbst für jene, die sie brauchen, in der Regel nur Masken sind, um ein echtes Gefühl zu verdecken, das zu verraten sie sich als echte Schweizer schämen.

Es wird zwar wenig Schweizer geben, welche die Schweiz nicht als etwas ganz Besonderes betrachten. Sie haben recht. Es gehört zur Wirklichkeit, dass diese nur das ganz Besondere kennt, und nichts, das gleich wäre, wie ein anderes. Hingegen ist mir in den 45 Jahren meines Lebens noch nie ein Mitbürger begegnet, der unser Volk im Ernst als schlechthin vornehmer als irgendein anderes Volk betrachtet hätte. Es ist wahr, dass wir, auch wenn wir die grössten Pfuscher wären, doch geneigt sind, zu glauben, uns schon durch unser Bürgerrecht als Qualitätsarbeiter ausweisen zu können, dass wir uns als Polyglotten vorkommen, selbst wenn wir nicht einmal eine von unsern vier Landessprachen beherrschen, dass selbst die Diebe unter uns sich für ehrlicher halten als andere Leute usw., aber der Hurrapatriot ist keine bezeichnend schweizerische Erscheinung.

Ich sehe das Bedenkliche, dass unsere Geschichtskenntnis sich fast ausschliesslich auf die Ruhmesblätter unserer Vergangenheit erstreckt, ganz anderswo. Es ist schlimm für ein Kind, wenn es sich seiner Eltern schämen muss. Aber das Schicksal jener andern Kinder, die, von den Leistungen ihrer Eltern erdrückt, keine Hoffnung haben können, es ihnen auch nur annähernd gleichzutun, ist nicht minder schwer. Mit ein Grund dafür, dass ich als Knabe und als Jüngling nie wagte, die alten Schweizer und ihre Geschichte wirklich als ein Stück auch meiner Vergangenheit zu betrachten, war ihre Grösse. Wir getrauten uns gar nicht, uns näher mit diesen Heldentaten zu beschäftigen, weil sie den Unterschied zwischen

der Vergangenheit und der Gegenwart allzu krass und uns beschämend erscheinen liessen. Vielleicht wäre es besser, wenn uns beizeiten auch in jene Seiten unserer Geschichte Einblick gegeben würde, die alles andere als ruhmreich sind. So wie es für die Eltern und Kinder wahrscheinlich vorteilhaft wäre, wenn die Eltern von einem bestimmten Alter der Kinder an freiwillig etwas von dem Schein ihrer Vollkommenheit preisgäben.

Es ist gut, dass unsere Jugend von schweizerischer Tapferkeit, Treue und Grösse hört. Aber wäre es nicht wertvoll, wenn wir auch von den Verrätern hören würden, die von den ersten Tagen unserer Geschichte bis heute nie gefehlt haben, von den Schweizern, die, seit es eine Schweiz gibt, bereit waren, das Wohl unseres Landes ihrem Ehrgeiz oder ihrer Habsucht zu opfern? Vom Hochmut gnädiger Herren, die um kein Haar besser waren als die schlimmsten unserer zeitgenössischen Bonzen, von der kleinlichen Eifersucht der Stände und Städte untereinander? Und ebenso bedeutsam könnte es sein, ausser den Männern, die durch ihre besondern Leistungen im Guten oder Schlechten geschichtlich gezeichnet sind, auch etwas von dem namenlosen Volke zu erfahren, das, weit entfernt davon, ein Volk von Helden oder Heiligen je gewesen zu sein, doch in den Zeiten der Not immer wieder Helden der Kraft und Heilige der Aufopferung hervorbrachte und ertrug, so wie es auch mit seinen Ausbeutern, Verrätern und Ehrgeizlingen immer wieder fertig wurde, und, als Träger des Staates, diesen durch gute und böse Zeiten durchhielt.

Ich kann mich wohl erinnern, dass es mir und vielen meiner Schulkameraden unverständlich war, dass der Unterricht in der Schweizergeschichte kaum über den Anfang des 16. Jahrhunderts hinausging. Wir empfanden den Mangel nicht stark genug, um die Lücke durch eigene Bemühung selbst auszufüllen, woran uns ja nichts gehindert hätte. Aber wir spürten sie doch. Und es gab vielleicht für jeden einmal einen Augenblick, in dem er sich fragte, ob der Grund dafür eben kein äusserer des Lehrplanes sei, sondern innerlich dadurch bedingt, dass die Geschichte der Schweiz um jene Zeit herum grundsätzlich ihr Ende gefunden habe. Es gibt keinen geschichtlichen Irrtum, der sich für unser Volk so folgenschwer auswirken müsste wie dieser.

* * *

Nun aber liegt glücklicherweise die Bedeutung der Geschichte zum allerkleinsten Teil in der Kenntnis, die wir von ihr haben. Die Wissenschaft, die sich mit unserer geschichtlichen Vergangenheit beschäftigt, ist eines, die Geschichte selbst etwas ganz anderes. Zwischen dem Wissen eines Geschichtsprofessors, der sich die Erforschung der schweizerischen Vergangenheit zur Lebensaufgabe setzte, und dem geschichtlichen Wissen eines Handlangers, der seiner Lebtag keine zwei Bücher gelesen hat, klafft ein himmelweiter Unterschied. Aber die Bedeutung, welche die geschichtliche Vergangenheit für den Geschichtsprofessor und den Handlanger hat, ist genau die gleiche.

Es gehörte — es ist nicht lange her — zum guten Ton, für wahr zu halten, dass es gar nicht so wichtig sei, in was für eine Nation man zufällig hineingeboren wurde. Welch ein Zeichen der Entartung! Als ob es ein Zufall wäre, der uns als Schweizer, oder Deutsche, Engländer oder Franzosen geboren werden lässt! Gewiss, wenn wir auf einer Seereise, auf einem amerikanischen Schiffe zur Welt kommen und dadurch das Anrecht auf das amerikanische Bürgerrecht

erwerben, so mag man das als « Zufall » bezeichnen. Aber aus einem Volke heraus geboren zu werden ist kein Zufall, sondern eine der entscheidendsten Wirklichkeiten des Lebens.

Der Versuch, den Menschen in seiner Vereinzelung begreifen zu können, gehört zu den vielen faulen Früchten des « Individualismus ». Es ist kennzeichnend für die Geistesverfassung um die Wende des vergangenen Jahrhunderts, dass damals die « Milieutheorie » Mode war, die über dem frohentdeckten Breiteneinfluss der Umwelt den unvergleichlich wichtigern Tiefeneinfluss der Vorwelt vergass. Nur ein Geschlecht von Selbstmördern konnte sich an der Zertrümmerung der Tradition, dieses Balkenwerkes jeder Kultur, freuen.

Aber auch heute noch überschätzen wir die Eigenwilligkeit der Gedanken, Auffassungen, Entschlüsse und Handlungen des Einzelnen ungeheuerlich. Es geht uns gegen den Strich, anzuerkennen, wie tief wir in allem, was wir tun und was wir lassen, unserer Geschichte verpflichtet sind. Wir meinen, unsere Neigungen und Abneigungen seien höchstpersönliche Gefühle, während in Wirklichkeit ihre Wurzeln tief in der Vergangenheit unseres Volkes stecken. Die meisten unserer Urteile sind Vorurteile. Wir fällen sie nicht selbstherrlich. In ihnen wirken sich die Erlebnisse und Erfahrungen von Jahrhunderten aus. Die Vorurteile des einzelnen, vor allem aber die eines Volkes, sind deshalb meist wichtiger, sehr oft aber auch richtiger als die Urteile. Sie sind viel weniger von den Zeitumständen, Geistesströmungen und augenblicklichen Machtverhältnissen beeinflusst. Wir sollen uns doch nicht einbilden, dass unser Volk trotz der hemmungslosen unmittelbaren und mittelbaren Beeinflussung, der es gegenwärtig ausgesetzt ist, im grossen ganzen unberührt hätte bleiben können, ohne unsere jahrhundertealte Geschichte. Freilich, nicht das Wissen um unsere Geschichte hat uns diese Kraft gegeben — es ist ein wertvolles Hilfsmittel, aber nicht mehr — sondern die Geschichte, die in uns lebt, deren Verkörperung wir sind. Dieser unserer Geschichte verdanken wir, dass die grosse Mehrheit unseres Volkes, trotz Krieg und Nervenkrieg, mit einem Vertrauen, das die augenblicklichen Zeitverhältnisse keineswegs rechtfertigen, unbeirrt blieb.

* * *

Der Sinn all der Feiern zum 650-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft ist der von Wallfahrten zur mächtigsten irdischen Quelle unserer Kraft. Es ist völlig gleichgültig, ob wir das, was wir bei ihnen empfinden, ausdrücken können oder uns dessen auch nur bewusst werden. Wichtig ist einzig, dass auch diese Feiern beitragen, unser Gefühl der Verbundenheit mit unserer Vergangenheit zu verstärken. Nicht um der Vergangenheit, sondern um der Zukunft willen, die wir dieser und damit uns schuldig sind.

Wohl kommt es heute nur auf eines an: durchzuhalten. Aber sobald der blosse Bestand unseres Staates wieder für einmal gesichert sein sollte, genügt es nicht mehr, das Erreichte zu bewahren. Wir können nie früh und nie ernst genug nach gemeinsamen neuen Zielen Ausschau halten, die, in unserer Geschichte verwurzelt, geeignet sind, uns in gemeinsamer Willensanstrengung zu sammeln. Wenn wir diese, alle verpflichtenden Zukunftsbilder haben, dann braucht es uns keine Sorge zu machen, dass über die Mittel, sie zu erreichen, die Ansichten so mannigfaltig sein werden, wie es unser Volk ist und bleiben soll.